

dtv

»Jetzt, da ich hier sitze und schreibe, die Geschichte meines Vaters, MEINE Geschichte meines Vaters zu schreiben versuche, ist mir zweimal hintereinander der gleiche Tippfehler passiert. Ich möchte, habe ich geschrieben und deswegen zweimal ein neues Blatt in die Schreibmaschine eingespannt, daß du mir MEINE Lebensgeschichte erzählst ...«

Das Protokoll einer Vater-Sohn-Beziehung zwischen Annäherung und Abwendung: Peter Henisch und Walter Henisch, der Schriftsteller und der Fotograf. Walter Henisch war Pressefotograf und wurde mit einer Portion Opportunismus Kriegsberichterstatte. Er glaubte hinter der Kamera eine neutrale Position einzunehmen und war doch Teil des Propagandaapparates der Nazis. Ein Buch über die Möglichkeiten der Verständigung zwischen einer Generation, für die die Schrecken des Zweiten Weltkriegs prägendes Erlebnis und Routine waren, und den Spätgeborenen, die das nicht begreifen können.

Peter Henisch, geboren 1943 in Wien. Studium der Germanistik, Philosophie, Geschichte und Psychologie. Mitbegründer der Zeitschrift ›Wespennest‹ und der Musikgruppe ›Wiener Fleisch und Blut‹. Peter Henisch wurde vielfach ausgezeichnet, u. a. mit dem Rauriser Sonderpreis für Literatur und dem Anton-Wildgans-Preis. Sein Roman ›Die schwangere Madonna‹ wurde 2005 für den Deutschen Buchpreis nominiert, 2007 stand ›Eine sehr kleine Frau‹ wiederum auf der Auswahlliste für diesen Preis.

Peter Henisch

Die kleine Figur meines Vaters

Roman

Mit Fotos von Walter Henisch sen.

Deutscher Taschenbuch Verlag

Von Peter Henisch sind im
Deutschen Taschenbuch Verlag erschienen:
Morrison's Versteck (12918)
Die schwangere Madonna (13591)
Eine sehr kleine Frau (13866)

**Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
finden Sie auf unserer Website
www.dtv.de**

Ungekürzte Ausgabe 2008
2. Auflage 2010
Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München
© 1987 Residenz Verlag, Salzburg und Wien
Konzeption des Bildteils: Peter Henisch
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen
Umschlagfoto aus dem Privatbesitz des Autors
Druck und Bindung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-13673-0

Alles, was mir wirklich von ihm bleibt, ist seine Stimme auf einem Dutzend von Tonbändern und das Buch, das ich aus diesem MATERIAL gemacht habe, solange er noch gelebt hat. Es hat einen versöhnlichen, relativ hoffnungsvollen Schluß, aber das nützt dem Toten ebensowenig wie der neue, schwarze Anzug, den wir ihm in die Prosectur gebracht haben, und die frisch geputzten Schuhe, die man neben ihn in den Sarg stellen wird, falls sie, was häufig vorkommen soll, nicht mehr passen. Sein Tod war mir durch die ganzen anderthalb Jahre, während der ich an diesem Buch geschrieben habe, GEGENWÄRTIG, ja bis zu einem gewissen Grad habe ich beim Schreiben dieses Buches mit seinem Tod spekuliert. Aber als er wirklich tot war und der Jugoslawe vom Nebenbett aufstand, langsam herankam und leise fragte: KAPUTT?, da hatte alles eine andere Dimension.

(1975)

Manchmal träume ich, er ist gar nicht tot. War nur für eine Weile verreist oder untergetaucht, und jetzt ist er wieder da. Und ich freue mich einerseits, spüre, wie ein Jubel aufsteigt, buchstäblich, aus meiner Brust. Aber andererseits spüre ich, daß es ein banger Jubel ist, und ich bleibe, ihm entgegenlaufend, auf halbem Wege stehn. Ich habe doch, fällt mir ein, dieses Buch geschrieben, in dem ich behauptet habe, daß er tot ist. Zwar habe ich es zu schreiben begonnen, als er noch gelebt hat, aber wenn er nicht gestorben wäre, werweiß hätte ich es dann beendet. Und jetzt, da mein Vater zurückgekehrt ist, was mach ich? Das Buch widerrufen? Den Vater verstecken? Oder immer weiter schreiben ...

(1987)

Mit meinen Büchern bin ich nie fertig, schon gar nicht mit diesem. Wie oft habe ich daraus gelesen, wie oft habe ich darüber diskutiert, wie lang begleitet es mich nun schon! Nur Kleinigkeiten wollte ich korrigieren anlässlich der Neuauflage. Kaum aber hatte ich mich darauf eingelassen, war ich schon wieder mitten drin.

Da tauchten die Bilder wieder auf, vorerst die Bilder in meinem Kopf. Darüber hinaus aber eine Anzahl all die Jahre für verloren gehaltener Fotos. Die nicht ohne Rückwirkung auf den Text bleiben konnten. So erscheint die KLEINE FIGUR also nunmehr in ihrer dritten Fassung.

(2002/2003)



I Beginn einer Biografie

1

Ein Geiger, ein Flötist und ein Pianist spielen etwas Klassisches, Fotografen und Wochenschaumenschen schauen durch ihre Kameras, die Ehrengäste applaudieren. Der Frau Vizebürgermeister ist es eine besondere Freude, die Damen und Herren in diesem so traditionsreichen Saal des Wiener Rathauses zu begrüßen. Die kleine Feierstunde gibt ihr Gelegenheit, etwas zu tun, worauf man in unserer raschlebigen Zeit nur allzu gern vergißt. Dank zu sagen, sagt sie und räuspert sich, für Leistungen und Verdienste, die, darauf kann man nicht deutlich genug hinweisen, doch alles andere als selbstverständlich sind.

Der Frau Vizebürgermeister ist es also eine Ehre, jene Personen in diesem Kreis willkommen zu heißen, welche die Wiener Landesregierung mit dem goldenen Anerkennungszeichen für Verdienste um das Land Wien ausgezeichnet hat. Walter Henisch, sagt sie und weist mit dezenter Hand auf meinen Vater, wurde am 26. November 1913 in Wien geboren. Nach dem Besuch der Realschule studierte er zunächst Maschinenbau und Elektrotechnik, wandte sich jedoch schon bald dem Beruf eines Berichterstatters zu. Sein besonderes Interesse galt hier vor allem der Fotografie, die er als Angestellter einer Agentur von der Pike auf lernte.

Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges (das geht verdammt schnell, denke ich) arbeitete Walter Henisch zunächst als selbständiger Fotograf für mehrere Tageszeitungen. 1953 erfolgte unter Chefredakteur Polak seine Berufung in den Dienst der ARBEITERZEITUNG. Besonders um

die Sozialreportage und um die Kommunalberichterstattung erwarb sich Walter Henisch große Verdienste. Seine Kinderbilder legitimieren ihn als echten Kinderfreund und sind in ihrer Lebendigkeit nur schwer überbietbar.

Die Frau Vizebürgermeister kennt die Bilder meines Vaters, sagt sie, unter sämtlichen anderen Bildern anderer Fotografen heraus.

Die Frau Vizebürgermeister ist sehr froh, sagt sie, daß sie meinem Vater diese Auszeichnung eigenhändig überreichen darf.

Die Frau Vizebürgermeister steckt meinem Vater die zum Anerkennungszeichen gehörige Nadel an die Brust.

Die Frau Vizebürgermeister küßt meinen Vater, sich leutselig zu ihm hinunterbückend, auf die Wange.

Der Geiger, der Flötist und der Pianist spielen noch etwas Klassisches, die Ehrengäste applaudieren wieder, die Fotografen und Wochenschaumenschen packen ihre Kameras ein. Ich habe, flüstert mir meine Großmutter ins Ohr, noch einen Koffer mit alten Auszeichnungen deines Vaters im Kasten. Dieses Verdienstkreuz paßt gut zu den EISERNEN Kreuzen ...

Ich zucke die Achseln.

Aber das alles kommt später.

Noch an demselben Tag, an dem mich meine Mutter angerufen hatte, um mir zu sagen, daß mein Vater nun neuerlich und vielleicht ENDGÜLTIG ins Spital müsse, suchte ich meinen Vater auf. Er stand im Labor und kehrte, statt mich zu begrüßen, den Daumen nach unten. Was willst du eigentlich, fragte er, sein Bauch sah aus wie der Bauch einer schwangeren Frau. Ich möchte, sagte ich und deutete auf mein Tonbandgerät, daß du mir deine Lebensgeschichte erzählst.

Er schüttelte den Kopf und schenkte sich aus einer unter den Entwicklergefäßen gut getarnten Halbliterflasche ein Glas Wein ein. Ich sollt keinen Tropfen trinken, sagte er, aber ich pfeif drauf, willst du auch ein Glas? Er suchte in den Filmregalen nach einem zweiten Glas, konnte aber keines finden. Macht es dir etwas aus, aus meinem Glas zu trinken?

Was willst du wissen, fragte er, du hast dich doch sonst nicht so sehr für deinen alten Vater interessiert? Alles, was dir einfällt, sagte ich, vom Anfang bis zum (ich vermied das Wort Ende im letzten Moment) bis zum heutigen Tag. Es wäre schade, verschwieg ich, wenn so viel Erleben ganz einfach ungenutzt zum Teufel ginge. Du hast mit deinen sechzig Jahren eine Erfahrung, die mir mit meinen knappen dreißig abgeht.

Jetzt, da ich hier sitze und schreibe, die Geschichte meines Vaters, MEINE Geschichte meines Vaters zu schreiben versuche, ist mir zweimal hintereinander der gleiche Tippfehler passiert. Ich möchte, habe ich geschrieben und deswegen zweimal ein neues Blatt in die Schreibmaschine eingespannt, daß du mir MEINE Lebensgeschichte erzählst. Ich glaube nicht, daß ich mich meinem Vater gegenüber damals in ähnlicher Weise versprochen habe. Aber später habe ich ihm gestanden, daß ich wissen möchte, wer ER ist, um mir darüber klar zu werden, wer ICH bin.

... Also ich warte, sagt die Stimme meines Vaters auf dem Tonband, versteckt in den Rosenbeeten hinter den lanzenförmigen Eisengittern des Volksgartens. Um Punkt elf Uhr vormittag rollen fünf mit BUNDESHEERSOLDATEN besetzte LKWs auf den Ballhausplatz. Der Wachkommandant öffnet die große Doppeltür des Bundeskanzleramtes für die WACHVERSTÄRKUNG. Und völlig anstandslos rollen die fünf LKWs in den Hof des Bundeskanzleramtes hinein.

Meine Aufgabe ist es, die Bundesheerfahrzeuge, das Öffnen des Tors und ALLFÄLLIGE ZWISCHENFÄLLE im Bild festzuhalten. Was sich da wirklich vor meinem Objektiv abgespielt hat, war mir nur vage bekannt. Plötzlich sehe ich starke Einheiten der Polizei und des Bundesheers auffahren, ich SCHIESSE, was die Kamera hält. Dann schlage ich mich, solange es noch geht, ins Gebüsch.

Erst aus der Zeitung habe ich mitgekriegt, daß die Wache entwaffnet, die Telefonzentrale besetzt und das Büro des Bundeskanzlers umstellt worden ist. Er hätte, ist mir später erzählt worden, freiwillig zurücktreten und sich in die Hand des Kommandos Planetta begeben sollen. Es muß aber im Bundeskanzleramt noch eine geheime Möglichkeit zu telefonieren gegeben haben. In der durch das Mißlingen des exakten Putschplanes bedingten Nervosität ist dann Dollfuß GEFALLEN. – Nein, denke ich, das suche ich nicht, und probiere ein anderes Band ... Von der Mariahilferstraße, sagt die Stimme meines Vaters, sind sie bis vors Hotel Imperial herein gekommen. Zuerst die Panzerspähwagen und Krafräder, dann die Parade-SSler in ihren feschen Uniformen. Burschen, kann ich dir sagen, wie Küchenkredenzen.

Und danach, im ebenfalls schwarzen, offenen Mercedes, DER FÜHRER, den Arm halb lässig, halb forsch zum deutschen Gruß erhoben. Unter seiner Schirmkappe war eine steile Stirnfalte, und darunter haben seine Augen ernst und entschlossen geblickt. Und die Kulisse am Straßenrand war eine unübersehbare Masse. Wien ist vor Hitler auf dem Bauch gelegen.

Aber das alles war FOTOGRAFISCH organisiert. Selbst und besonders DER FÜHRER hat seine Rolle gespielt. Beim Einbiegen in den Ring ein perfektes Rechtsschaut. Rechts sind nämlich wir Fotografen gestanden ...

Nein, denke ich, das auch nicht, und wechsele das Band erneut. Ich hätte die Bänder sofort beschriften sollen ... Figl schüttelt also Molotow die Hand und hält den soeben unterzeichneten Staatsvertrag hoch. Und vor dem Belvedere posiert mir halb Österreich für ein Weitwinkelfoto ...
... Das war schon eine Ironie des Schicksals, daß man dem Judenstämmling und Friseurgesellen Walter jetzt auf einmal DIE BESONDERE ANERKENNUNG DES CHEFS DER PROPAGANDATRUPPEN ausgesprochen hat. In einem Rückblick auf den August 43, das ist der Monat, in dem du geboren bist, wird dein Vater endgültig als der BESTE KRIEGSBERICHTER DER GESAMTEN DEUTSCHEN WEHRMACHT bezeichnet. Damals in Orel, damals in Solotarewo, war ich trotz meiner bloßen Einszweiundfünfzig der Größte ...
Nein. Ich drücke die Stoptaste. Nein, das auch nicht.

Was soll denn das werden, fragte mein Vater, ein Buch?
Ich weiß noch nicht, sagte ich, vorläufig mache ich mir Notizen.

Ein Buch über mich? Wen interessiert denn das schon?

Ich sagte: Jedes Leben ist interessant.

Mein Vater trank einen Schluck. Du horchst mich aus!

Schade, sagte ich. Schade, daß du nicht willst.

Wer sagt denn, sagte mein Vater, daß ich nicht will? Ich muß mich nur erst an den Gedanken gewöhnen.

Meine Lebensgeschichte, begann er endlich – ich habe das Band mit dem Anfang seiner Erzählung gefunden und einen deutlichen Einser darauf gemalt –, meine Lebensgeschichte ist vorerst die Geschichte eines Kindes, das knapp vor dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs in Wien geboren und in diversen, mit amerikanischer und schwedischer Hilfe errichteten Heimen erzogen oder genauer GEHALTEN

wird. Seine Mutter, deren Familie aus Rybnik im heutigen Polen stammt, legt von jeher einen etwas auffälligen Wert auf die Feststellung, ihr Herr Papa sei ein preußischer Oberförster gewesen. Sie hat sich sehr jung mit einem tschechischen Friseur namens Jaroslav Hemiš oder Henniš eingelassen. Mit diesem Herrn Hemiš oder Henniš hat sie allem Anschein nach eine ganze Weile gut gelebt.

Schließlich aber ist ihre erste Ehe, angeblich wegen des LEICHTSINNIGEN LEBENSWANDELS dieses Mannes, zerbrochen. Ich habe niemals herausgekriegt, was mit diesem leichtsinnigen Lebenswandel genau gemeint war. Ob dein Opa hinter den Frauen her war oder, was ich für wahrscheinlicher halte, getrunken hat, ich weiß es nicht. Einmal hat deine Oma jedenfalls angedeutet, im Grunde genommen hat die Verwandtschaft diese Ehe ruiniert.

Nein, sagt die Stimme meines Vaters – die Aufnahme ist nicht sehr klar, man hört das plätschernde Wässern einiger Fotos im Hintergrund, und ich lasse das Band zurücklaufen, um die Stelle nochmals zu hören –, meinen ERZEUGER habe ich nie gekannt. Er ist in den Wirren des Ersten Weltkrieges verschwunden oder untergetaucht, gefallen ist er kaum, und hat mir nichts zurückgelassen als seinen Namen, und diesen Namen habe ich gehaßt. Hemiš, hat mich später der Lehrer in der Schule gefragt und den Kopf auf eine mir unerträgliche Weise schiefgelegt, das Kinn ganz nah am Hals, du bist wohl hämisch, was? Und die anderen Kinder haben gelacht und mich nach Schulschluß wegen meines Namens gehänselt.

Meine Mutter, die im Weltkrieg als Krankenschwester in einem Verwundetenspital gearbeitet hat, hat sich dort allerdings bald einen Mann mit einem anderen Namen gefunden. Sie war damals, soweit ich mich an sie erinnern kann, eine sehr zarte, aber hübsche Frau mit großen, dunklen Au-

gen und einem allzu weichen Kinn. Der Stiefvater dagegen war ein knochiger, schwerer Sudetendeutscher aus Komotau, dessen Karriere als Operettenschauspieler durch einen Granatsplitter zerstört worden ist. Mit einer deutlich sichtbaren Verstümmelung der rechten Hand kann man auch in der tiefsten Provinz keinen Danilo mehr geben.

Das kleine, schwächliche Kind des anderen jedenfalls ist diesem HERRN ALBERT PRINZ im Weg. Außerdem herrscht Wohnungsnot, und die alleinstehende Mutter hat den Buben schon vorher in der Kinderkrippe untergebracht. Aber der Herr Albert Prinz hat mich all die Jahre im Kinderheim kein einziges Mal besucht. Und auch meine Mutter ist seit ihrer zweiten Eheschließung nur mehr sehr selten erschienen.

Die Jahre vor den Kinderheimen sind mir völlig verloren gegangen. Nur eine einzige Szene mit meiner Mutter in Schwestertracht, blaue Schürze, weiße Haube, sehe ich bis heute vor mir. Ich sitze auf ihrem Knie, wir spielen hoppe hoppe Reiter und kommen an die Stelle, wo der Reiter in den Sumpf fällt. Ich habe plötzlich furchtbare Angst, von meiner Mutter wegzufallen, und fange an zu weinen.

Nachdem wir das erste Tonband aufgenommen hatten, lud mich mein Vater, dem jetzt sichtlich danach war, sich auszusprechen, noch auf einen Sprung ins Wirtshaus an der Ecke ein.

Das ist mein Sohn, stellte er mich der Kellnerin, die ihn offenbar als Stammgast kannte, vor, aber was, frage ich Sie, wäre ein Sohn ohne seinen Vater?

Das soll man wirklich glauben, fragte die Kellnerin, daß das Ihr Sohn ist, der ist Ihnen aber ordentlich über den Kopf gewachsen!

Ach was, sagte mein Vater, und unter all seiner Selbstironie schwang ein Ton von Bitterkeit, auf die Größe kommt es nicht an.

Schöne Augen hat die, sagte er, kaum hatte sich die Kellnerin umgedreht, und machte dazu eine ihren Busen nachzeichnende Geste. Und das Fahrgestell, also, das Fahrgestell ist anscheinend auch nicht so übel. Aber die Haarfarbe, nein, diese Haarfarbe gefällt mir überhaupt nicht. Ich steh auf Rote, weißt du, für einen Mann wie mich sind nur noch rote Frauen interessant.

Dann wurde er ernst: Ich mache mir große Sorgen. Ich muß ins Spital. Werweiß komm ich wieder heraus. Nein, halt den Mund. Ich weiß, was du sagen willst. Aber wir brauchen uns beide nichts vorzumachen. Todesangst hab ich keine. Oder nicht viel. Doch es ist schmerzlich, das alles zurückzulassen. So durcheinander, verstehst du. So drunter und drüber. Da legt man sich ungern hin und kratzt einfach ab.

Dein Bruder tritt meine Nachfolge in der Zeitung an, er wird hinter derselben Laboratoriumstür arbeiten wie bisher ich, und wegen desselben Vornamens brauchen sie nicht einmal das Türschild zu wechseln. Aber du weißt genauso gut wie ich über deinen Bruder Bescheid, er ist imstand und schmeißt diese Tür schon morgen ins Schloß, und wozu hab ich mich dann all die letzten Jahre geplagt. Deine Schwester wird der Mama noch viele Probleme machen, ich hab mir lange Zeit nichts sehnlicher gewünscht als eine Tochter, aber die Phase, in der sie gerade ist: kein Kind mehr, aber noch lang nicht erwachsen, nichts als Widerstand, nichts als Protest, also diese Phase macht mir Angst. Eure Mutter schließlich, na ja, du merkst doch selbst, was sich zwischen ihr und mir noch abspielt: Sie streichelt mich über die Glatze, der Papa hat schon wieder was Schönes gebastelt, brav, und damit hat sich's. Verstanden fühl ich mich

längst schon nicht mehr von ihr. Aber ich möcht ihr mehr hinterlassen als Schulden und Kummer.

Du, sagte er endlich zu mir, du bist heute dreißig, ein erwachsener Mann. In gewisser Beziehung bin ich stolz auf dich, in anderer Hinsicht machst gerade du mir das meiste Kopfzerbrechen. Du hast, kommt mir vor, den Weg, den du gehn willst, gefunden. Aber du bist ein Seiltänzer, ganz wie ich.

Dann erzählte mein Vater, der ein notorischer Witzeerzähler war, den Witz von dem Landarzt, der in der Nacht über den Friedhof geht. Der hört eine Stimme hinter sich, die ruft: Herr Doktor! Und er schaut sich um und sieht niemanden, und da ruft die Stimme wieder. Und da merkt er: die Stimme kommt aus einem frisch aufgeworfenen Grab. Wer bist du, fragt der Arzt, der die Inschrift auf dem Grabstein im Dunkeln nicht lesen kann. Und die Stimme aus dem Grab sagt: Ich bins, der Gruber Hans! Und der Arzt sagt: Sei ruhig Gruber, du bist tot, und ich bin für die Lebenden zuständig. Du bist tot, Gruber, sagt er, was hab ich noch mit dir zu schaffen?

Aber der Gruber Hans ist nicht ruhig, sondern jammert. Herr Doktor, sagt er, Sie werden mich doch nicht im Stich lassen! Ich war immer ein geduldiger Patient, durch Jahre haben sie von mir jedes Monat einen Krankenschein gekriegt. Jetzt verschreiben's mir nur noch ein einziges Mittel! Schließlich und endlich läßt sich der Arzt erweichen. Na schön, sagt er, sag schon, Gruber, was solls denn sein? Herr Doktor, sagt da die Stimme aus dem Grab, ich werd Ihnen eine Ewigkeit lang danken! Aber jetzt verschreiben's mir bittschön was gegen Würmer!

Mein Vater trank und lachte lauter als nötig, und auch ich lachte und trank, aber selbst über diesem Witz konnte ich seine zuvor gesprochenen Worte nicht vergessen. Du bist ein

Seiltänzer, ganz wie ich – dieser Satz, mit dem er mir eine ebenso deutliche wie irritierende Identifikationsmöglichkeit gegeben hatte, lief den Rest des Tages wie eine Endloschleife durch mein Gehirn. Als ich am Abend nach Hause kam, sagte mir Sonja, daß sie vermutlich schwanger sei. Und in der folgenden Nacht träumte ich zum ersten Mal den Traum, in dem ich auf den Schultern meines Vaters saß.

Am nächsten Morgen fiel es mir schwer, konzentriert an dem Entwurf, den ich gerade in Arbeit hatte, weiter zu schreiben. Es ging darin um einen Mann namens FRANZ, der seinen Jugendtraum, nach BALI zu fahren und dort glücklich zu werden, angesichts der hiesigen Realität so lange immer weiter von sich schob, bis sein BALI unerreichbar weit weg war. Wieder und wieder geriet mir mein Vater zwischen die Zeilen, von Zeile zu Zeile erschien mir mein Vater realer als dieser Franz. Schließlich räumte ich den Text, der mir, da es sich um eine ERFUNDENE Geschichte handelte, plötzlich erschreckend belanglos vor kam, beiseite und setzte mich zum Recorder.

Die Erinnerungen meines Vaters aus der Kinderheimzeit sind natürlich bloße Erinnerunginseln in einem Meer von längst Vergessenem. Trotzdem, sagt seine Stimme, tauchen manche Bilder aus gerade diesen Jahren in den letzten Wochen immer häufiger in meinem Bewußtsein auf. Das mit der schönen Frau zum Beispiel, die, ich glaube als Mitglied einer amerikanischen Rotkreuzdelegation, um Weihnachten durch die Heimbaracken schreitet. Und auf ihrem Mantelkragen liegen große Schneesterne und zerschmelzen allmählich.

Einen riesigen Kachelofen habe ich immer noch vor Augen, der ist, seltsam genug im Inventar einer Baracke, an

drei Ecken mit ebenso vielen Engeln verziert. Bin ich, und das ist häufig vorgekommen, krank gelegen, so habe ich oft stundenlang diese Engel angeschaut und gehofft, sie würden mir ihre Gesichter zuwenden. Manchmal habe ich mir eingebildet, sie würden es wenigstens tun, falls ich einen kleinen Moment lang zur Seite blicke. Aber wenn ich sie wieder direkt angeschaut habe, waren ihre Gesichter noch immer von mir abgewandt.

Das Spiel vom MARIECHEN, das auf seinen Bruder Karl wartet, um von ihm ins Herz gestochen zu werden, hat mich richtig beängstigt. Die dreimalige Wiederholung der Versenden hat mir seinen an sich ja wirklich erschreckenden Inhalt besonders drastisch vor Augen geführt. Aber das Allerschlimmste daran war die ganz offensichtliche Unabwendbarkeit des Geschehens. Schon in der zweiten Strophe weint Mariechen, weil es sterben muß, aber es bleibt auf seinem Stein sitzen. Warum dieses Spiel die anderen Kinder nicht ebenfalls beängstigt, sondern belustigt hat, habe ich nie verstanden. Aber es ist ja nur ein Spiel, hat mir die Heimtante gesagt, als ich über das arme Mariechen zu weinen begonnen habe, kaum daß ich den Text zum ersten Mal hörte. Den ganzen Nachmittag habe ich mich nicht trösten lassen, und sogar aus dem Schlaf bin ich in der folgenden Nacht ein paarmal aufgeschreckt. Vom Mariechen habe ich geträumt, das plötzlich meine Mutter war, und der Bruder Karl war ein fremder, großer Mann.

Überhaupt Kreisspiele, kann ich dir sagen, alle Arten von Kreisspielen waren mir noch lange ein schweres Problem. Zwar habe ich stets den Wunsch gehabt, in den Kreis der anderen einzutreten, gleichzeitig aber habe ich mich davor gefürchtet. Ich war immer der Kleinste und Unscheinbarste, UNTER den anderen bin ich mir erst richtig aufgefal-

len. Meist habe ich also nicht mit den anderen mitgespielt, sondern mich in einer Ecke versteckt.

Nur zu einem kleinen, totenblassen Mädchen habe ich mich hingezogen gefühlt, das hat ständig mit dem Oberkörper hin und her gewackelt, wie ein eingesperrtes Tier. Auf die Frage, warum es das tue, hat es geantwortet, daß es die Welt, wenn es wackle, schöner finde. Nach und nach ist dieses am Anfang fast unmerkliche Wackeln immer ärger geworden. Und eines Tages war dann das kleine, totenbasse Mädchen verschwunden.

Aber auch ich habe schon damals eine ganz spezielle Methode gehabt, meine Umgebung zu betrachten. Mit Vorliebe habe ich durch ein der Länge nach zusammengerolltes Stück Papier geschaut. Durch dieses FERNROHR war alles gewissermaßen weiter entfernt und genauer umgrenzt. Durch dieses Fernrohr ist mir die Welt, oder was mir damals als Welt erschienen ist, nicht zu nahe gekommen.

An dieser Stelle stoppe ich das mit Nr. 1 bezeichnete Tonband und suche eine ganz bestimmte Passage auf einem anderen: Ich habe den Krieg – muß mein Vater dort ungefähr sagen – in erster Linie VOM FOTOGRAFISCHEN STANDPUNKT betrachtet. Vom fotografischen Standpunkt nämlich ist ja der Krieg eine hochinteressante Sache. Vom fotografischen Standpunkt ist allerdings so gut wie alles, was du vors Objektiv bekommst, hochinteressant ...

Doch ich finde die betreffende Passage nicht und bin auch nicht sicher, auf welchem Tonband ich sie suchen soll. Sagt mein Vater diese Sätze schon auf dem Frankreichband, oder sagt er sie erst später, in Rußland? Durch dieses Fernrohr – wiederholt seine Stimme – war alles gewissermaßen weiter entfernt und genauer umgrenzt. Durch dieses Fernrohr ist mir die Welt, oder was mir damals als Welt erschienen ist, nicht zu nahe gekommen.